



Lehr- und Handbücher der Soziologie

Herausgegeben von Dr. Arno Mohr

Bisher erschienene Werke:

Helle, Verstehende Soziologie

Maindok, Einführung in die Soziologie

Mikl-Horke, Historische Soziologie der Wirtschaft

Verstehende Soziologie

Lehrbuch

Von
Universitätsprofessor
Dr. Horst Jürgen Helle

R. Oldenbourg Verlag München Wien

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Helle, Horst Jürgen:

Verstehende Soziologie : Lehrbuch / von Horst Jürgen Helle. -
München ; Wien : Oldenbourg, 1999
(Lehr- und Handbücher der Soziologie)
ISBN 3-486-24767-0

© 1999 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Telefon: (089) 45051-0, Internet: <http://www.oldenbourg.de>

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säure- und chlorfreiem Papier
Gesamtherstellung: Druckhaus „Thomas Müntzer“ GmbH, Bad Langensalza

ISBN 3-486-24767-0

Inhaltsverzeichnis

A. EINFÜHRUNG	1
B. ERKENNTNISTHEORETISCHE VORARBEITEN	9
I. Baruch de Spinoza (1632-1677)	9
1. Person und Werk Spinozas	9
2. Affektuelle Komponenten der Wahrnehmung	15
3. Bezug zum Verstehenden Ansatz	23
II. Immanuel Kant (1724-1804)	27
1. Vernunft, Wissen und Wollen	27
2. Blumenbach: Naturwissenschaftliche Spekulationen	34
3. Evolution und Konstruktion	37
III. Wilhelm Dilthey (1833-1911)	39
1. Emanzipation der Einzelwissenschaften	39
2. Unterscheidung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften	41
3. Von der Verstehbarkeit der Gesellschaft	44
4. Die Bedeutung Diltheys für Georg Simmel und Max Weber	46
C. VERSTEHENDE SOZIOLOGIE	49
I. Entwurf des verstehenden Ansatzes durch Georg Simmel (1858-1918)	49
1. Wirklichkeitskonstruktion und das Problem der Einheit	49
2. Grundlegung der Verstehenden Soziologie	58
a) Sich "in die Seele der Personen versetzen"	58
b) Arten des Verstehens	60
3. Unterscheidung von Erkenntnisgrund und Realgrund	66

Inhaltsverzeichnis

4. Geld als sozial konstruierte Wirklichkeit	72
5. Verstehende Religionssoziologie	87
6. Musiksoziologie bei Georg Simmel und Max Weber	108
a) Simmels Studien über Musik	109
b) Rationalisierung abendländischer Musik bei Max Weber	110
c) Vergleich Simmel – Weber	112
II. Ausarbeitung des Verstehenden Ansatzes durch Max Weber (1864-1920)	115
1. Über den Umgang mit Werturteilen	115
2. Zur Konstruktion von Idealtypen	122
3. Protestantische Ethik und kapitalistischer Geist	128
4. Das antike Judentum	133
5. Religionen in Asien	135
6. Kritik der Psychoanalyse	142
D. WEITERENTWICKLUNG DES VERSTEHENDEN ANSATZES	151
I. George Mead (1863-1931) und Hans Freyer (1887-1969)	151
II. Strauss, Shibutani und Goffmann	155
1. Strauss: Synthese zwischen Mikro- und Makrosoziologie	155
2. Shibutani: Mitgliedschaft als Perspektive	170
3. Goffman: Bedingungen der Realitätszuschreibung	177
ANHANG	183
1. Meads Verständnis von „I“ und „me“	183
2. Ein Interview mit Herbert Blumer (1900-1987)	192
LITERATURVERZEICHNIS	205

A. Einführung

Mitten im Zweiten Weltkrieg veröffentlichte Karl R. Popper sein Werk "The Open Society and Its Enemies". Es erschien 1944 in Neuseeland. Popper konfrontiert darin die magischen Kräfte der Stammesgesellschaften mit den kritischen Fähigkeiten des Menschen in einer "offenen Gesellschaft". Er wirft den großen Denkern westlicher Kultur, Platon, Kant und besonders Hegel und Marx vor, den Feinden der "offenen Gesellschaft" Argumente geliefert zu haben. Als Ergebnis solcher Tendenzen hatte Popper den Nationalsozialismus in Deutschland und den Stalinismus in der Sowjetunion vor Augen. Poppers Warnung vor einem Denken, das nicht immer wieder streng geprüft wird an dem, was man empirisch testen und logisch schließen kann, war 1944 unmittelbar plausibel.¹

Wenn die Vorherrschaft eines bestimmten sozialwissenschaftlichen Paradigmas als Antwort auf die jeweiligen politischen Verhältnisse gesehen werden kann, ist der "Kritische Rationalismus" in der Nachfolge des Karl R. Popper eine Reaktion auf Nationalsozialismus und Stalinismus. Kompatibel mit der von Popper propagierten Orientierung ist in der Soziologie der Positivismus, der schon an der Wiege dieser Disziplin stand, und in dessen Verlängerung sind es die großen theoretischen Leistungen von Emile Durkheim und Talcott Parsons. Parsons hatte sich in den fünfziger Jahren mit seiner "grand theory" durchgesetzt. Er beanspruchte, eine Synthese aus den Werken Durkheims und Max Webers vorgelegt zu haben. In Wahrheit war jedoch das, was er anbot, eine Ausarbeitung des Ansatzes von Durkheim unter Hereinnahme nur von Teilen der *Terminologie* Webers. So konnte sich auch das Werk des Talcott Parsons als Beitrag zum Schutz vor den magischen Kräften der Stammesgesellschaften (nach Popper) präsentieren.

Als die restaurative Stabilität in der Regierungszeit des Bundeskanzlers Adenauer in Deutschland und des Präsidenten Eisenhower in den U.S.A. in politische Stagnation umzuschlagen drohte, (oder - je nach dem politischen Standpunkt des Betrachters - längst umgeschlagen war), trat an die Stelle der Furcht vor zuviel stammesgesellschaftlicher Phantasie (wie bei Popper), die Sorge um zuwenig kreatives Denken. Als Antwort auf diese historische Lage erschien 1966 in den U.S.A. das Buch von Peter L. Berger und Thomas Luckmann "The Social Construction of Reality". Dieser vielversprechende Ansatz konnte zu-

¹ Noch in den siebziger Jahren wurden in Deutschland Professorenstellen für Soziologie von einigen Fakultäten nur an solche Kandidaten vergeben, die auf dem Gebiet der empirischen Sozialforschung ausgewiesen waren, nicht etwa, weil - wie wir jetzt, an der Wende zum dritten Jahrtausend, sagen - jeder Soziologe davon gute Kenntnisse haben sollte, sondern, um dadurch "linke Ideologen" auszuschließen.

nächst wenig Wirkung entfalten, weil etwa gleichzeitig die Orientierung an Karl Marx zum "mainstream" in der Soziologie wurde.

Berger und Luckmann stützen sich auf bedeutende Vertreter aus Philosophie und Sozialwissenschaft, die daran erinnern, daß der Mensch sich von der Wirklichkeit ein Bild machen muß, weil er sie so, wie sie *von sich aus* ist, nicht in sein Bewußtsein aufnehmen kann. Aus dieser Sicht, wissen wir gerade nicht, was *die* Wirklichkeit ist, sondern wir konstruieren uns *unser Bild* der Wirklichkeit, und zwar nicht in isolierter Einzelaktion, sondern gemeinsam mit unseren Mitmenschen, also *sozial*. Die Soziologie muß sich für den Vorgang interessieren, in dessen Verlauf, "The Social Construction of Reality" stattfindet. Das bringt uns zu dem Thema *Verstehen*. Neben dem offenkundigen Sinn des Wortes im Alltagsdeutsch, hat es die hier gemeinte besondere Bedeutung, daß eine Person sich bemüht, den Prozeß nachzuvollziehen, im Laufe dessen eine - oder mehrere - andere Person(en) sich ein Bild der Wirklichkeit geschaffen hat (bzw. haben). Unterstellt wird zunächst also, daß Wirklichkeit sozial konstruiert ist, und *Verstehen* bedeutet dann, daß jemand rekonstruiert, was vorher schon konstruiert war. Dies ist der Ausgangspunkt für ein eigenes, mit der positivistischen Tradition *nicht* kompatibles Paradigma, nämlich für die *Verstehende* Soziologie (VS). Die VS zeichnet sich durch ihre charakteristische theoretische Methode aus. Deren Besonderheiten werden in den folgenden sechs Punkten skizziert. Das geschieht als vereinfachte Gegenüberstellung des *Verstehenden* mit dem den Naturwissenschaften nahestehenden *szientistischen* Ansatz.

1. Erkenntnistheorie: Was können Menschen zuverlässig wissen?

Seit ihren Anfängen in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hat sich die VS gegen eine szientistische Erkenntnistheorie durchsetzen müssen, die vom Optimismus der Aufklärung und den Erfolgen der Naturwissenschaften geprägt war. Im Überschwang der raschen Gewinnung immer neuer Einsichten glaubte man *vor* dem Entstehen der VS, dem um Wissen bemühten Menschen sei grundsätzlich alles Existierende zugänglich. Es sei deshalb nur eine Frage der Zeit, bis die letzten weißen Flecken auf der Landkarte wissenschaftlichen Forschens verschwinden werden. Jede einmal richtig erarbeitete Erkenntnis bleibe - so meinte man außerdem - unverlierbar erhalten. Die zahlreichen Bände eines Konversationslexikons - bezeichnenderweise auch *Enzyklopädie* genannt - dokumentieren die fortlaufende Anhäufung von immer mehr Wissen, weil aus der Sicht dieser erkenntnistheoretischen Position alles was *ist*, auch wissenschaftlich *gewußt* werden könne, und weil alles einmal richtig Erkannte der Menschheit nie wieder verloren gehe.

Dagegen vertraten Georg Simmel und andere Wegbereiter der VS die Ansicht, daß der Mensch die Wirklichkeit so, wie sie *von sich aus* ist, gar nicht erkennen könne. Das liege an

ihrer unendlichen Vielfalt und daran, daß ihr eine einsehbare Struktur fehle. Daraus folgt: Der Mensch muß sich die unüberschaubare Fülle erfahrbare Einzelheiten erst zugänglich machen, indem er - je nachdem, was er erkennen will - daraus auswählt und die ausgewählten Daten unter bestimmten Ordnungsgesichtspunkten zusammenstellt. Das Bild der Wirklichkeit, das so entsteht, ist dann von der um Wissen bemühten Person *gestaltet* worden. Häufig stehen Menschen bei kreativem wissenschaftlichen Arbeiten im Austausch miteinander, so daß sie nicht als isolierte Einzelne, sondern *sozial* dem ausgewählten Aspekt der Realität eine Form geben. Sowohl für wissenschaftliches Arbeiten als auch im lebenspraktischen Bereich spricht man daher von der "sozialen Konstruktion der Wirklichkeit".

Im zwischenmenschlichen Nahbereich kommt es zuweilen zu dem Vorwurf: "Du kennst mich ja gar nicht wirklich, du machst dir nur ein Bild von mir!" Diese Anschuldigung hat die an den Naturwissenschaften - *szientistisch* genannte - Erkenntnistheorie zur Voraussetzung. Auf dem Boden der theoretischen Methode der VS wäre sie unbegründet. Man könnte seinem Gegenüber erwidern, daß die Erwartung ganz unrealistisch sei, einer könne den anderen vollständig und so, wie sie oder er von sich aus tatsächlich ist, unverfälscht erkennen. Ein solches Erkennen ist dem Menschen nicht möglich, und der Einzelne muß eingestehen, daß er *nicht einmal sich selbst* eindeutig erkennen kann. Sich "ein Bild zu machen" ist ein - aus der Sicht der VS unvermeidbares - Zugeständnis an die begrenzten menschlichen Möglichkeiten.

Weil das Wissen, das Menschen sich aneignen, auf die bestimmte Lebenssituation bezogen bleibt, in der gerade gehandelt werden muß, ist es weder *allgemeingültig* noch unverlierbar *ewig* gültig. Darum führt die Erkenntnistheorie der VS *nicht* zu einer Enzyklopädie. Max Weber wendet das positiv und schreibt von der Jugendlichkeit aller historischen Disziplinen, "denen der ewig fortschreitende Fluß der Kultur stets neue Problemstellungen zuführt. Bei ihnen liegt die Vergänglichkeit *aller*, *aber* zugleich die Unvermeidbarkeit immer *neuer* idealtypischer Konstruktionen im Wesen der Aufgabe" (Weber, 1951: 206).

2. Sitz der Wirklichkeit: außen oder innen?

Die Vertreter der *szientistischen* Erkenntnistheorie, nach der für den Menschen früher oder später alles Existierende zugänglich und daher wißbar wird, sehen den Sitz der Wirklichkeit in dem, was die Person umgibt, was also *außerhalb* ihrer liegt. Der einzelne Forscher wirkt aus dieser Sicht wie eine Kamera. Sie wird auf die Dinge gerichtet, die ihm begegnen, und läßt gleichsam auf dem Bildschirm seines Bewußtseins präzise Abbildungen dessen entstehen, was da draußen vorliegt. Der Sitz der Wirklichkeit ist insofern *außen*; was innen geschieht ist nur die Herstellung einer Kopie.

Anders sehen das die Vertreter der VS: Was ein Mensch für die Wirklichkeit hält, mag ganz falsch sein, aber dennoch wird er aufgrund dessen handeln, was er für sich als wirklich hinnimmt. Des Denken und Handeln des Einzelnen mag von der Realität "da draußen" weitgehend abgekoppelt sein, es ist gleichwohl *wirklich* in dem Sinn, daß es geschieht: man wird es schwerlich ignorieren können. Ein Therapeut kann nicht mit Aussicht auf Erfolg einem Ratsuchenden schlicht mitteilen, was er meint sei falsch. Er muß sich zunächst auf das einlassen, was seinem Gegenüber als wirklich erscheint, und das gilt nicht nur im Austausch zwischen Therapeut und Patient. Jeder wird jedem, den er ernstnehmen will, zugestehen, daß er oder sie einen Aspekt der Realität in sich trägt. So gesehen, ist Sitz der Wirklichkeit die *Innenseite* der Person.

3. Theorietypen: Reproduktion oder Konstruktion ?

Von einer Reproduktion spricht man, wenn eine Vorlage möglichst getreu nachgebildet wird. Dazu paßt auch das Bild von dem Menschen als Kamera, der in seinem Bewußtsein die ihm außen vorliegenden Objekte reproduziert. Aber in diesem dritten Punkt unserer Skizze der Vorgehensweise der VS geht es nicht um außen oder innen, sondern um Typen von Theorien. Der Ansatz, gegen den sich die VS durchsetzen mußte, betrachtete Theorien als Modelle der Wirklichkeit. Wenn uns während unserer Schulzeit die Theorie unseres Sonnensystems erläutert wurde, lernten wir darin ein Abbild dessen sehen, was - soviel wir wissen - bei der Umkreisung der Sonne durch die Erde und die anderen Planeten tatsächlich geschieht. Eine solche Theorie hat die Aufgabe, die Realität, auf die sie sich bezieht, modellhaft zu *reproduzieren*.

Im Zusammenhang mit der Methode der VS hat Theorie eine andere Aufgabe: Sie ist nicht Abbild oder Modell, sie verhält sich nicht zu ihrem Gegenstand wie die Landkarte zur Landschaft, sondern sie ist vergleichbar einer Brille oder einem Fernglas, mit dem man eine Landschaft sichtbar macht. Sie soll Hilfsmittel bei der Gewinnung von Einsichten sein. Wie man eine Brille nicht dann besonders schätzt, wenn sich die Gegenstände darin spiegeln, so auch eine verstehende Theorie nicht, wenn sie Reproduktion ist. Ihre Aufgabe ist es vielmehr, Zugang zu Erkenntnissen zu eröffnen, die sonst unzugänglich bleiben würden. Das gilt z.B. für die Idealtypen, mit denen Max Weber zu arbeiten vorschlägt, und mit denen er selbst gearbeitet hat. Einen Idealtyp als Konstruktion kann man daher nicht sinnvoll durch einen Vergleich mit der Wirklichkeit beurteilen. Ähnlich wie ja ein Fernglas nicht der Landschaft *ähneln* kann, die man damit anschauen will, kann auch nicht von einer verstehenden Theorie erwartet werden, daß sie ihren Gegenstand abbildet. Gleichwohl muß auch eine solche Theorie einem kritischen Test unterworfen werden können.

Eine verstehende Theorie kann nicht danach beurteilt werden, ob die darin enthaltenen Aussagen mit der vorfindbaren Wirklichkeit übereinstimmen, sondern danach, ob man mit ihrer Hilfe die Wirklichkeit besser erforschen und erkennen kann. Das ist darum so, weil man in der VS die Theorie als heuristische Konstruktion versteht, also als ein gedanklich gestaltetes Hilfsmittel der Erkenntnisgewinnung. Sie ist also nicht Abbild oder Modell, das danach bewertet wird, ob es "naturgetreu" ist. Der Theorietyp der VS muß danach eingeschätzt werden, was er zum Erarbeiten neuer Einsichten beitragen, was er *leisten* kann.

4. Stellung des Subjekts: ausgeblendet oder einbezogen ?

Die szientistische Forschung setzt Datensammlungstechniken voraus, durch deren sachkundige Anwendung sichergestellt wird, daß die erzielten Resultate unabhängig davon sind, *welche Person* die Datensammlung durchführt. Alles Subjektive wird als "*bias*" identifiziert und nach Möglichkeit ausgeblendet. Der Anspruch, "Objektivität" im szientistischen Kontext zu erzielen, legt es auch nahe, die Forschungsergebnisse im Namen der Soziologie - oder sogar der Wissenschaft allgemein - vorzulegen und nicht etwa als die persönliche Überzeugung eines einzelnen Verfassers. Das ist übrigens die Konsequenz aus der in Punkt 2 skizzierten Annahme, daß der Sitz der Wirklichkeit *außen* ist. Dort hat sie ihren Ort, dort muß man sie also auch aufsuchen und gleichsam für sich selbst sprechen lassen.

Weil für die VS der Sitz der Wirklichkeit nicht außen, sondern *innen* ist, weil im Kontext der VS außerdem die Theorie durch Konstruktion entstanden ist, muß man als Leser oder Zuhörer wissen, *welche Person* die Fragestellung formuliert, die Erhebung durchgeführt, die theoretischen Konzepte konstruiert hat. Die Beteiligung des forschenden Wissenschaftlers ist so wichtig, daß man ihn oder sie als Person berücksichtigen muß, um die Ergebnisse beurteilen zu können. Das Subjekt kann also aus der Sicht der VS gerade nicht ausgeblendet, es muß in den Diskurs ausdrücklich eingezogen werden. Daraus ergibt sich die Pflicht des verstehenden Soziologen, sich als Person, seine Vorannahmen, seine idealtypischen oder anderen Theoriekonstruktionen ausdrücklich zur Diskussion zu stellen (anstatt sie stillschweigend seinem Leser unterzuschieben).

5. Wirklichkeitstest: Ist das Wissen wirklich, weil es einem Gesetz folgt oder weil es zum Handeln anleitet?

Die Erwartung, man könne in der Gesellschaft Gesetze entdecken, die objektiv vorhanden sind und die der forschende Soziologe nur aufzufinden braucht, geht auf die frühesten Anfänge des Faches zurück. Auguste Comte wollte die neue akademische Disziplin ursprünglich "Soziale Physik" nennen, um diese Erwartung zum Ausdruck zu bringen. Auch Max Weber erwähnt (Weber, 1951: 188) die Neigung, Wirtschaftstheorie nach dem Vorbild einer

Naturwissenschaft zu betreiben. Das lehnt er selbstverständlich ab als eine Analogie, die "hie und da phantastischerweise in Anspruch genommen" wurde, um "aus gegebenen realen Prämissen *quantitativ bestimmte* Resultate - also Gesetze im strengsten Sinne - mit Gültigkeit für die Wirklichkeit des Lebens *deduzieren*" (ebd.) zu können. Wer so methodisch vorgeht, müsse allerdings unterstellen, daß "die Wirtschaft des Menschen... eindeutig 'determiniert' sei" (ebd.) wie die Natur dem Physikers oder Astronomen noch im 19. Jahrhundert erschien.

Der Wirklichkeitstest, dem die gewonnen Erkenntnisse unterworfen werden, sieht im Kontext des szientistischen Ansatz so aus: Die vielen Einzeldaten müssen sich in einen Gesetzeszusammenhang einfügen. Das kann man dadurch sichtbar machen, daß man einen Kurvenverlauf auf Millimeterpapier einträgt und sich dann davon überzeugt, daß die ermittelten Meßdaten möglichst genau dem Verlauf der Kurve folgen. Ist dies der Fall, dann kann der innere Zusammenhang der Daten, den die Kurve optisch zum Ausdruck bringt, auch als mathematische Formel ausgedrückt werden. In der Volkswirtschaftslehre der Gegenwart ist die Neigung zur Mathematisierung weit verbreitet.

Ob die gewonnen Erkenntnisse der Forschung sich in Gesetzesform bringen lassen oder nicht, ist für die theoretische Methode der VS nicht interessant. Worauf es vielmehr ankommt, ist die Bewährung der jeweiligen Einsicht in menschlichem Handeln. Das wird am deutlichsten als Prinzip des "philosophischen Pragmatismus" von William James formuliert: "Beliefs, in short, are really rules for action; and the whole function of thinking is but one step in the production of habits of action. If there were any part of a thought that made no difference in the thought's practical consequences, then that part would be no proper element of the thought's significance" (James, 1898, zitiert nach James 1978: 123). James hatte sich über die Gedankengebäude spekulativer Theologie geärgert. Gegen solch handlungsfernes Denken richtet sich sein Pragmatismus. Wissenschaftliche Ergebnisse sind demnach insoweit wahr (und stellen einen Erkenntnisfortschritt dar), als sie dem Menschen helfen, wirksamer zu handeln.

6. Inhalt und Form: "Framing" als Konstruktionsprozeß

Die Unterscheidung von Inhalt und Form als erkenntnistheoretischer Kunstgriff der VS geht auf Georg Simmel zurück, ist allerdings bei der Rezeption seiner Schriften oft falsch verstanden worden. Simmel war von dem Werk Spinozas beeindruckt und hat bei ihm wichtige Anregungen dazu aufgenommen. Spinoza kannte den Dualismus des René Descartes, der die Welt des Wißbaren nach den Kategorien *cogitatio* und *extensio* unterschieden hatte. Damit bezeichnete Descartes die Wirklichkeit der Gedanken und Ideen einerseits (*cogitatio*) und die Welt der Dinge andererseits, deren Ausdehnung (*extensio*) man messen kann. Für ihn

verbergen sich hinter der Zweiteilung des Descartes *zwei Sichtweisen*, von denen man jede auf die ungeteilte Einheit der Wirklichkeit anwenden kann. Sie ist also für Spinoza nicht von sich aus zweigeteilt in Ideen und Sachen, sondern sie erscheint dem Menschen bald als Welt des Denkens, bald als Welt der Dinge, je nachdem mit welcher Brille er sie anschaut. Bei diesem Beispiel ist die ungeteilte Wirklichkeit des Spinoza der Inhalt, den der Betrachter dann entweder in die Form der *cogitatio* oder in die Form der *extensio* bringt.

Ein anderes Beispiel ist der Traum: Im Buch Genesis der Bibel wird Joseph von seinen Brüdern gehaßt, weil ihr Vater ihn mehr liebt als seine übrigen Söhne. Trotz dieser ungünstigen Ausgangslage erzählt Joseph seinen Brüdern von einem Traum, in dem sie und er zusammen auf dem Feld arbeiten. Sie binden das Getreide in Garben und stellen sie zum Trocknen, doch Josephs Garbe "richtete sich auf und blieb stehen" (Genesis 37, 7), während er von seinen Brüdern geträumt hatte: "eure Garben aber stellten sich ringsum und verneigten sich vor meiner Garbe" (ebd.). Erstaunlich ist der Ernst, mit dem die Brüder auf den Traum reagieren. Die Stimmung verschlechtert sich dramatisch; denn sie werden noch zorniger auf Joseph als sie ohnehin schon waren, weil sie in dem Traum die Ankündigung seines Herrschaftsanspruchs über sie sehen. Dabei wäre es doch denkbar gewesen, daß sie die ganze Angelegenheit unwichtig finden und zur Tagesordnung übergehen, weil es sich eben *nur* um einen Traum gehandelt hatte.

Die bildhafte Vorstellung von der Getreide-Ernte und dem auffälligen Verhalten der gebundenen Garben sind der *Inhalt*. Ob die Brüder des Joseph den Traum als Vorschau auf eine zukünftige Wirklichkeit oder nur als Illusion deuten, ist eine Frage der *Form*, in die sie den geträumten Inhalt bringen. Solche Entscheidungen, in denen bestimmten Inhalten alternative Formen zugesellt werden, durchziehen das Alltagsleben der Menschen: Der eine macht eine Bemerkung im Scherz, die der andere in die Form der Kränkung bringt usw. Der verstehende Ansatz setzt sich das Ziel, die Formgebungsprozesse, die Erving Goffman als "framing" bezeichnet, zu untersuchen (Goffman, 1974).

Im Anschluß an die Punkte 1 und 3 dieser Skizze kann der Vorgang des "framing" als soziale Konstruktion von Wirklichkeit gesehen werden. Dabei stehen dem Wissenschaftler die zum Zweck der Erkenntnisgewinnung konstruierten Idealtypen als Formen zur Verfügung. Z.B. wird der historische Materialismus des Karl Marx von Georg Simmel als eine *Form* interpretiert, mit der man wirtschaftliche Zusammenhänge stark vereinfacht untersuchen kann. Daß Marx darin ein *Abbild* der Wirklichkeit gesehen hat, findet Simmel ganz abwegig. Wie Descartes die Realität *tatsächlich* zweigeteilt glaubte, und Spinoza dann in den beiden Alternativen nichts als unterschiedliche *Sichtweisen* sah, so glaubt Marx die Geschichte *tat-*

sächlich von wirtschaftlichen Vorgängen determiniert, doch Simmel sah darin eben nur eine recht fruchtbare Art der Betrachtung (Simmel, 1923, Simmel 1992, Helle, 1997: 112f).

Im Lebensalltag stehen zur Wirklichkeitskonstruktion vielfältige Formen bereit, die der handelnde Einzelne seiner Kultur entnehmen kann. Simmel weist auf die großen Formungszusammenhänge hin, die der ganzen ungeteilten Wirklichkeit Gestalt geben können: Das sind Kunst, Religion, Wissenschaft und - erstaunlicherweise - Realität. Ihm stehen nicht mehr - wie bei Descartes und Spinoza - nur *cogitatio* und *extensio* als Sichtweisen zur Verfügung. Nach Simmels Überzeugung ist es möglich, alles in der Perspektive der Kunst zu sehen, oder alles in der der Religion oder der Wissenschaft. Und ob wir den Inhalt eines Traums für eine Illusion halten oder für einen Aufruf zum Handeln, hängt davon ab, ob wir ihm den Bezugsrahmen der Realität zuerkennen oder nicht. In Verlängerung des Konzepts von der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit wird die VS der Zukunft die Bedingungen untersuchen müssen, unter denen die *Herstellung von Gewißheit* interaktiv gelingt.

B. Erkenntnistheoretische Vorarbeiten

I. Baruch de Spinoza (1632-1677)

1. Person und Werk Spinozas

Eines der besser bekannten Werke Spinozas ist sein Theologisch-politischer Traktat (*Tractatus theologico-politicus*, 1670). Darin gibt der Autor seinen Lesern Ratschläge über den Umgang mit der Bibel. Er empfiehlt, wie ein Jude die Thora oder ein Christ das Alte Testament der Bibel lesen solle. Spinoza weist darauf hin, daß Gott z.B. in einer bestimmten Situation einen Propheten berufen habe, der *vor* dieser göttlichen Intervention sein Leben in einem weltlichen Beruf verbracht hatte. Wenn dieser neuerwählte Prophet nach erheblichem Zögern sich schließlich damit einverstanden erklärt, als Prophet tätig zu werden, dann wird der die Prophezeiungen, die er verkündet, in der Metaphorik formulieren, die sich aus seiner früheren Berufstätigkeit ergibt. So wird er die *Offenbarung des göttlichen Willens* in Bildern darstellen: Falls der Prophet ein Bauer war, werden Gottes Absichten ihm als Ochsen und Kühe erscheinen, falls er ein Soldat war, wird er einen Oberbefehlshaber vor sich sehen, der die himmlischen Heerscharen kommandiert und falls es sich um einen Höfling handelt, wird ihm der Thron eines Königs und die damit verbundene Prachtentfaltung höfischen Lebens als Metaphorik für die Verkündigung dienen. Der Prophet nimmt also eine Konstruktion vor, die sich rekonstruieren - also verstehen - läßt, wenn man seinen ehemaligen Beruf kennt.

Spinoza schließt daraus, daß es beim Lesen der heiligen Schriften weder darauf ankommt, die Formulierungen wörtlich in sich aufzunehmen, noch die Metaphern mit positivistischer Genauigkeit zu registrieren. Statt dessen empfiehlt er, zu unterscheiden zwischen der Sprache als einem Werkzeug für den Transport von Inhalten einerseits und dem angezielten Sinn als Bezugsrahmen andererseits. Der Aufruf Spinozas gipfelt in der Mahnung, der Leser der Bibel möge sich auf das konzentrieren, was Gott seinen Gläubigen durch den Mund der Propheten mitteilen wollte, und nicht auf die Metaphorik, die der betreffende Prophet als Folge seiner früheren Alltagsroutine, die im beruflich vertraut war, in seinen Prophezeiungen zum Einsatz bringt. Wie zu erwarten war - und ganz gewiß unter den Bedingungen des 17. Jahrhunderts - geriet Spinoza mit dieser Leseempfehlung in Schwierigkeiten: Er erschien vielen seiner Zeitgenossen als Häretiker und Ungläubiger.

Solche Anschuldigungen waren jedoch völlig unbegründet. George Santayana schreibt über Spinoza: "Wie ein alter Prophet seines Volkes, aber mit klarerer Berechtigung kann er seine

Verurteilung aller Falschheit mit den gewaltigen Worten beenden 'So spricht der Herr'. Denn, indem er mit der Synagoge des Mittelalters bricht und sogar mit der Orthodoxie der Pharisäer, kehrt Spinoza zu den wesentlichen Einsichten der Propheten zurück und zu den primären Instinkten des hebräischen Volkes. Wie ein typischer Reformator oder Erneuerer konnte er das Gefühl haben, daß er nur auf neue Weise eine alte Weissagung verkündete. Sein Radikalismus war von brennender Frömmigkeit. Seine Andersgläubigkeit kam ihm als Gottes Wort vor" (Übersetzung vom Verfasser nach Santayana, 1916: XVI).

Als Hauptwerk Spinozas gilt sein Buch *Ethica*, mit dem vollständigen Titel: *Ethica ordine geometrico demonstrata*. Er hat es zwischen 1665 und 1675 geschrieben. Im Jahr 1675 begann er damit, ausgewählte Teile des Manuskripts im Freundeskreis vorzulesen. Das Buch wurde erst nach seinem Tode im November 1677 publiziert. Nur zwei von Spinozas Werken wurden veröffentlicht, als er noch lebte:

1. *Renati des Cartes principiorum philosophiae, mori geometrico demonstratae*, in deutscher Übersetzung: *Eine Abhandlung über die Prinzipien der Philosophie des Descartes, die auf geometrische Weise dargelegt werden*. Dieses Buch erschien 1663.
2. *Tractatus theologico-politicus*, ist im Jahre 1670 erschienen und wurde hier schon erwähnt. Spinoza wagte nicht, den Traktat in seinem eigenen Namen zu veröffentlichen, sondern nur anonym. Eine erste Übersetzung ins Englische wurde schon 1689 zugänglich unter dem Titel *A Treatise, partly Theological, partly Political*.

Die Bedeutung der Verfügbarkeit von Übersetzungen darf nicht überschätzt werden: Damals lasen alle Gelehrten des Abendlandes Latein, und Spinoza war häufig erleichtert darüber, daß nur diejenigen Personen seine Texte lesen konnten, die die lateinische Sprache beherrschten. Auch Descartes schrieb in seinem *Vorwort zu den Meditationen*, daß er sich absichtlich dafür entschieden hatte, *nicht* die französische Sprache zu wählen, sondern statt dessen seine *Meditationen über die Grundlagen der Philosophie* auf Lateinisch zu schreiben, weil das den von ihm beabsichtigten Effekt hatte, die "Schwachköpfe" auszuschließen, die sich aufgerufen fühlen könnten, sich seiner Richtung anzuschließen (Descartes, 1960:7).

Die Hoffnung eines Verfassers dieser Zeit, daß sich bestimmte Leute keinen Zugang zu seinem Buch verschaffen können, weil sie die gewählte Sprache nicht beherrschen, wird im Falle des Spinoza besonders gut verständlich, wenn man sich die Probleme vor Augen führt, mit denen er konfrontiert war: Er war am 24. November 1632 in Amsterdam geboren worden. Schon im Jahre 1656 wurde er von seiner Synagoge exkommuniziert, und der Magistrat von Amsterdam verbannte ihn aus der Stadt. Gleichwohl lebte er weiterhin in den Niederlanden. Im Jahre 1673 erhielt er einen Ruf an die Universität Heidelberg als Professor der Phi-

lophilie. Spinoza nahm diesen Ruf jedoch nicht an und wies auf die großen Schwierigkeiten hin, die er mit den verschiedenen Religionsgemeinschaften hatte. Er befürchtete, daß die Nachstellungen gegen ihn bei der Annahme einer Professur in Heidelberg nur noch schlimmer werden und die ganze Universität in Mitleidenschaft ziehen würden. Vier Jahre nach der Einladung, an der Universität Heidelberg zu lehren, starb er in Den Haag am 21. Februar 1677.

Die Diskussion um das Werk Spinozas setzte sich durch die Jahrhunderte fort. Sie schließt eine Arbeit von Ferdinand Tönnies ein, mit dem Titel "Studie zur Entwicklungsgeschichte des Spinoza" (Tönnies, 1883). Im Jahre 1905 erschien eine neue Ausgabe von Spinozas Hauptwerk *Ethica* in der Übersetzung von Otto Baensch. Baensch beginnt seine Einleitung mit den Worten: "Die Philosophie Spinozas ist die eindrucksvollste Zusammenfassung der Gedanken des siebzehnten Jahrhunderts zu einer Welt- und Lebensanschauung" (Baensch, 1905: IX). Die erste deutsche Übersetzung der *Ethica* ist 1744 zugänglich geworden.

Spinoza war im strengen Glauben der Synagoge aufgewachsen und den Texten der heiligen Schriften eng verbunden. Sein Vorname *Baruch* ist in der Gegenwart nur wenigen vertraut. Der hebräische Name heißt in deutscher Übersetzung *der Gesegnete*, auf Lateinisch *Benedictus*. In der hebräischen Bibel taucht der Name Baruch in dem Buch mehrfach auf, das nach dem Propheten Jeremia benannt ist, und zwar dort in den Kapiteln 32, 36, 43 und 45. Ähnlich wie Jesus und Sokrates selbst nichts aufgeschrieben haben, sondern das im Falle Jesus den Evangelisten, im Falle des Sokrates dem Platon überließen, hat offenbar auch der Prophet Jeremia selbst nichts niedergeschrieben: Baruch war sein Begleiter und Schreiber. So wie die Philosophie Platon das verdankt, was die Nachwelt von Sokrates weiß, so verdankt offenbar die biblische Überlieferung dem Baruch die Kenntnis der Prophezeiungen, Warnungen und Weisungen des großen Propheten Jeremia. Das Alte Testament der christlichen Bibel enthält außerdem ein eigenes Buch Baruch. Durch die Existenz dieser Texte wird - zwar nicht für den gläubigen Juden, wohl aber für den Christen - der erwähnte Baruch sogar in den Rang eines Propheten erhoben.

Ob und inwieweit Spinoza sich mit dem Baruch aus dem Buch Jeremia identifiziert haben mag, ist reine Spekulation. Fest steht jedenfalls, daß Jeremia und mit ihm sein Weggefährte und Schreiber Baruch schwere Nachteile bis hin zu Verfolgung und Gefangenschaft dafür erdulden mußten, daß sie unter Berufung auf Gott Aussagen verkündigten, die höchst unwillkommen waren. Für das Denken des Baruch Spinoza mag auch das im 44. Kapitel des Buches Jeremia dargestellte Ringen um zwei verschiedene Deutungen des Elends, in das das Volk der Judäer geraten war, wichtig gewesen sein: Unbestrittene und allgemein erlittene Tatsache war zur Zeit des Nebukadrezar (sic!), daß die Judäer besiegt, verjagt und ihre

Städte in Schutt und Asche gelegt waren. Der Prophet Jeremia deutet diesen beklagenswerten Zustand als die Strafe Gottes für den Glaubensabfall und die Sündhaftigkeit des auserwählten Volkes. Andererseits haben die Israeliten, und nach dem Text besonders die Frauen, eine "Himmelskönigin" verehrt, ihr Rauchopfer dargebracht und zu ihren Ehren Trankopfer ausgegossen. Entgegen der Deutung des Propheten behauptet nun das Volk - und eben besonders die Frauen -, dieser Kult habe in der Vergangenheit über lange Zeit das Wohlergehen der Judäer garantiert, also müsse man ihn wiederbeleben und fortführen, um aus der gegenwärtigen Krise mit Hilfe der Himmelskönigin herauszufinden. Hier konkurrieren zwei entgegengesetzte Wirklichkeitskonstruktionen miteinander: Elend als verdiente Strafe für sündhaftes Handeln oder Elend als Folge ungenügender Verehrung einer Göttin.

Der zornige Gott Israels kündigt dem verstockten Volk weiteres Unglück an, das dann auch eintrifft. Damit mag im Sinne des biblischen Textes die Hoffnung auf die Himmelskönigin widerlegt sein. Zugleich wird das allgemeine Elend so bedrückend, daß Baruch es wagt, sich um Verschonung bittend, in das 45. Kapitel des Jeremia-Textes einzubringen. Baruchs Worte lauten: "Weh mir! Denn Jahwe fügt Kummer zu meinem Schmerz hinzu. Ich bin müde vom Seufzen und kann keine Ruhe finden" (Jeremia 45.3). Die Antwort des zürnenden Gottes lautet: "Siehe, was ich aufgebaut habe, das reiße ich nieder, und was ich gepflanzt habe, das reiße ich aus, und die ganze Erde werde ich schlagen, und da verlangst du Wundertaten für dich? ... Denn siehe: ich bringe Unheil über alles Fleisch, spricht Jahwe. Aber ich gebe dir dein Leben als Beute an allen Orten, wohin du gehst" (Jeremia 45.4f). Diese Passage kann als eindringliche Aufforderung an den Einzelnen gelesen werden, sein Leben als Chance zu begreifen und auch unter Schwierigkeiten, daraus etwas zu machen, indem er seine Wirklichkeit aus einer Perspektive äußerster Anspruchslosigkeit konstruiert.

Der Text signalisiert jedenfalls eine Leidensbereitschaft, die auch Spinoza, der späte Namensvetter des biblischen Baruch, brauchte, um durchhalten zu können. Die Anfeindungen gegen ihn kann man sich kaum heftig genug vorstellen. Spinoza versuchte daher nicht, sein Hauptwerk, wie er selbst es bezeichnet, unter seinem Namen zu seinen Lebzeiten zu veröffentlichen. Erst nachdem er verstorben war, gaben seine Freunde aus dem Nachlaß die *Ethica* heraus. Das Buch erschien - wie erwähnt - im November 1677, ohne daß der Name des Verfassers auf dem Titelblatt genannt wurde. So hatte Spinoza selbst es gewollt.

Ehe wir uns der *Ethica* zuwenden, noch einige Worte zu Spinozas für das siebzehnte Jahrhundert unglaublich kühner Methode. Er stellt sich einen Gott vor, der um die begrenzte Auffassungsgabe des Menschen sehr wohl weiß, und der es daher den Menschen erlaubt, sich das Heilige nach ihrem zeitbedingten Vermögen vorzustellen. Gott so zu begreifen, wie er tatsächlich ist, bleibt den Menschen völlig verwehrt; denn sie haben keinen Einblick in die

transzendente Realität, die eben den Lebenden unzugänglich und damit auch unerkennbar bleibt. Aber das *Tun* des Menschen im Diesseits bezieht sich darauf und schafft so eine eigene, andere, empirische Realität im Diesseits. Von der diesseitigen Wirklichkeit geht Spinoza in seinem Denken aus.

Er unterstellt, daß auch Gott selbst in seinen Dialogen mit den Menschen die diesseitige Wirklichkeit als Anknüpfungspunkt benutzt, um den Menschen nahe zu sein. Wie überraschend - und aus der Sicht traditioneller Theologie auch ärgerlich - die Denkergebnisse sind, die dabei herauskommen, zeigen folgende Beispiele: Das im Glauben der jüdisch-christlichen Tradition überaus heilige Ereignis der Verleihung der Tafeln mit den zehn Geboten von Gott selbst an Mose kommentiert Spinoza so: "Endlich offenbarte sich Gott als vom Himmel auf den Berg herabsteigend, weil man glaubte, daß Gott im Himmel wohne, und Moses stieg ebenfalls auf den Berg, um mit Gott zu reden, was durchaus nicht nötig gewesen wäre, wenn er sich Gott ebenso leicht an jeder anderen Stelle hätte vorstellen können" (Spinoza, 1976: 44).

Die entwaffnende Schlichtheit des Zitats besagt, Gott sei dem Mose nur darum auf einem hohen Berg erschienen, weil Mose sich eine Erscheinung Gottes an keinem anderen Ort vorstellen konnte. Auf die Beschränktheit der Glaubensfähigkeit des Mose nahm Gott also Rücksicht! Diese Art zu argumentieren hat bei den Zeitgenossen Spinozas überwiegend Entsetzen ausgelöst. Seine Verurteilung als Ketzer beruhte auf einem Mißverständnis: Spinoza bestreitet ja gar nicht, daß Mose auf dem Berge Gott begegnet sei. Nur *warum* dieses Ereignis *auf dem Berg* stattgefunden hat, begründet er in durchaus anstößiger Weise so: "weil man glaubte, daß Gott im Himmel wohne". Gott kommt also nicht *von sich aus* auf den Gipfel des Berges und zitiert dann kraft seiner Allmacht den sterblichen Mose zu sich hinauf, nein: Gott berücksichtigt das Vorstellungsvermögen seines Volkes, und "weil man glaubte, daß Gott im Himmel wohne", ließ Gott sich eben darauf ein, gleichsam auf halbem Wege zwischen Himmel und Erde dem Mose auf dem Gipfel des Berges zu begegnen.

Da es nun einmal Gottes Art ist, wie von Spinoza beschrieben zu den Menschen in Verbindung zu treten, gilt das ebenso für Gottes Umgang mit den Propheten, die er als Offenbarungsträger, also zur Übermittlung wichtiger Botschaften an die Menschen einsetzt. Wieder wird von Spinoza - und nach dessen Überzeugung eben auch von Gott - nicht nur das vorherrschende Vorstellungsvermögen des *Volkes* von Gott berücksichtigt, sondern sogar das des *Einzelnen*, der zum Propheten berufen werden soll: "Hinsichtlich des Vorstellungsvermögens war der Unterschied dieser: war der Prophet ein Mann von Geschmack, so faßte er den Sinn Gottes in geschmackvollem Stile auf, unklar aber, wenn er ein unklarer Kopf war. Das gleiche gilt ferner von den Offenbarungen, die durch Bilder geschahen: war der Prophet

ein Bauer, so zeigten sich ihm Ochsen, Kühe usw., war er Soldat, dann Heerführer und Heerscharen, war er schließlich Hofmann, dann ein Königsthron und ähnliche Dinge. Endlich war auch die Prophetie verschieden je nach den unterschiedlichen Anschauungen der Propheten: die Magier (s. Matthäus, Kap.2), die an die astrologischen Possen glaubten, erhielten die Offenbarung von der Geburt Christi durch das Gesicht eines im Osten aufgegangenen Sternes" (ebd.: 34f.).

Einige Seiten weiter faßt Spinoza seine Überlegungen zusammen: "Die Propheten waren also je nach der Verschiedenheit ihres Temperaments mehr für diese als für jene Offenbarungen geeignet... All das zeigt, richtig erwogen, daß Gott sich keines besonderen Stils der Rede bedient, sondern daß er lediglich entsprechend der Bildung und der Fähigkeit des Propheten geschmackvoll, bündig, streng, ungebildet, weitschweifig oder dunkel spricht" (ebd.: 36). Daraus mußte sich ein für Spinozas Zeit unerträglicher Deutungsspielraum für das Lesen der Heiligen Schrift ergeben: Gott redet gar nicht in seinem eigenen, göttlichen Sprachstil, sondern er bedient sich aus innerer Nähe zu denen, die an ihn glauben, der Sprache, mit der sie jeweils vertraut sind. Dabei bezieht sich 'Sprache' nicht nur auf die Art zu formulieren; die gesamte Metaphorik der Kommunikation wird dem Vorstellungsvermögen der von Gott angesprochenen Person angepaßt!

Aus diesen und anderen Zitaten ist Spinozas Atheismus herausgelesen worden. Aus der Sicht seiner Kritiker fehlte ihm die Ehrfurcht vor der Heiligen Schrift, mit der - auch noch aus heutiger Sicht? - nicht so umgegangen werden dürfe, wie er es wagte. Ob aber seine Methode auf Unglaube hinausläuft oder nicht, ist - und das scheint mir wichtig - eine Frage des Gottesbildes. Denkt man von Gott als einem absoluten Herrscher nach dem Muster eines autokratischen Monarchen, dann war dessen Wille autonom und unbeeinflußt durch andere Subjekte von ihm allein konzipiert und in Realität umgesetzt. Der Mensch hat dann nur in seiner Ohnmacht die größtmögliche Annäherung an diese objektive Realität, die Gott allein setzt, zu suchen. Dabei wird der um Glauben ringende Einzelne eine Wirklichkeit, die ganz unabhängig von seinem Denken und Tun aus Gott heraus schon existiert, ergreifen oder verfehlen.

Denkt man das graduell, dann müssen aus dieser Sicht verschiedene Religionen und Konfessionen bei dem Versuch, göttliche Realität aufzufinden, als mehr oder weniger gelungene oder gescheiterte Unternehmungen erscheinen. Wenn Spinoza vor dem Hintergrund dieses Gottesbildes schreibt, Mose gehe auf den Berg, weil er nur dort Gott erwartet, und die Propheten reden von Gott in Bildern, die ihnen aus anderen, völlig weltlichen Gründen schon ohnedies vertraut waren, so hört der Anhänger des autokratischen Gottes dies heraus: Spinoza erklärt die Inhalte der Vorstellungen des Menschen für das Heilige und leugnet zu-

gleich Gott. Simmel war ein großer Bewunderer Spinozas. Simmel konnte das Heilige zugleich im Jenseits und in der Person sehen. Spinozas Zeitgenossen konnten das in ihrer überwiegenden Mehrzahl nicht.

2. Affektuelle Komponenten der Wahrnehmung

Spinozas *Ethica* enthält fünf Teile.

- I. Von Gott.
- II. Von der Natur und dem Ursprung der Seele.
- III. Von dem Ursprung und der Natur der Affekte.
- IV. Von der menschlichen Knechtschaft oder von den Kräften der Affekte.
- V. Von der Macht des Verstandes oder von der menschlichen Freiheit.

Wir wenden uns Teil II zu und prüfen, wie Spinoza menschliche Emotionen, die er Affekte nennt, in seine Erkenntnistheorie einfügt und wie er dadurch die VS vorbereiten hilft, daß er den *Prozeß* untersucht, in dessen Verlauf eine Person zu ihrem Bild der Wirklichkeit gelangt.

In dem Abschnitt über die Seele, dem zweiten Teil von Spinozas Ethik, wird die Seele als Sitz der Wahrnehmung bestimmt. Spinoza stellt klar, "daß die menschliche Seele die Natur sehr vieler Körper zusammen mit der Natur ihres eigenen Körpers wahrnimmt" (Spinoza, 1905: 62). Hier wird die Möglichkeit angedeutet, daß der Mensch einen Standpunkt innehaben kann, der von der eigenen Körperlichkeit verschieden ist, und daß er aus dieser Perspektive nicht nur die leibliche Existenz seiner *selbst* sondern auch die *anderer* Menschen wahrnehmen kann.

Spinoza schließt daran an mit der Aussage: "Es folgt zweitens, daß die Ideen, die wir von äußeren Körpern haben, mehr den Zustand unseres Körpers, als die Natur der äußeren Körper anzeigen..." (ebd.: 62). Die Ideen, die wir haben, sind mitbestimmt von unserem eigenen Zustand, und das heißt: die Person, die sich über einen Gegenstand Gedanken macht, bringt bei der Formulierung ihrer Denkergebnisse eine affektuelle Komponente ein. Das Subjekt darf demnach nicht ausgeblendet werden, weil es - unabhängig davon, ob es das will oder nicht - Schöpfer *seines* spezifischen Wirklichkeitsbildes ist.

Im gleichen Zusammenhang steht, ebenfalls im zweiten Teil von Spinozas *Ethica*, sein Lehrsatz 17: "Wenn der menschliche Körper auf eine Art affiziert ist, die die Natur eines äußeren Körpers in sich schließt, so wird die menschliche Seele eben diesen äußeren Körper als wirklich existierend oder als gegenwärtig betrachten, bis ihr Körper in einen Affekt versetzt wird, der die Existenz dieses äußeren Körpers oder seine Gegenwart ausschließt" (ebd.: 62). Hier wird ausdrücklich das erkenntnistheoretische Postulat formuliert, daß der Wahrneh-

mungsvorgang durch innerpsychische Vorgänge des Subjekts beeinflusst wird: Je nachdem, in welchen Affekt der Körper versetzt wird, definiert die Seele als Agentin der Wahrnehmung, einen äußeren Gegenstand entweder als wirklich oder als nicht existierend!

Durch die unvermeidliche Einbeziehung des Subjekts ist der Wahrnehmungsprozeß vielerlei Unwägbarkeiten unterworfen. Spinoza schreibt - immer noch in Teil II - in seinem Lehrsatz 44: "Es liegt in der Natur der Vernunft, die Dinge nicht als zufällig, sondern als notwendig zu betrachten" (ebd.: 84). und kommentiert das mit dem Hinweis darauf, daß das menschliche *Vorstellungsvermögen* die Unbestimmtheit der Erkenntnis produziert, und daß es sich dabei *nicht* um Qualitäten der *Objekte* handelt. Der *Vorgang des Erkennens* liegt in der Beziehung, die zwischen dem Subjekt und dem zu erkennenden Gegenstand hergestellt wird, und in der das Subjekt sich das Objekt erst gestaltet. Spinoza fügt dem Lehrsatz 44 den Hinweis hinzu, daß die Vernunft die Neigung hat, die zu erkennenden Dinge "unter einer gewissen Art der Ewigkeit wahrzunehmen" (ebd.: 85). Das lateinische Original dieses Zitats "sub specie aeternitatis" kann besser so übersetzt werden: "unter der Perspektive der Ewigkeit". Von der Perspektive, unter der etwas gesehen wird, hängt die Form ab, in die der Erkennende es bringt.

Nach diesen Erläuterungen im zweiten Teil der *Ethica*, in denen Spinoza auf die Bedeutung der Affekte für den Prozeß der Erkenntnisgewinnung aufmerksam macht, wendet er sich im dritten Teil ausdrücklicher den Affekten zu: "Die meisten, die über die Affekte und die Lebensweise der Menschen geschrieben haben, verfahren dabei, als ob sie nicht natürliche Dinge, die den gemeinsamen Gesetzen der Natur folgen, zu behandeln hätten, sondern Dinge, die außerhalb der Natur stehen; ja ersichtlich denken sie sich den Menschen in der Natur wie einen Staat im Staate. Denn sie glauben, daß der Mensch die Ordnung der Natur mehr störe als befolge, und daß er über seine Handlungen eine unbedingte Macht habe und von nirgends sonst her, als durch sich selbst, bestimmt werde. Sodann messen sie die Ursache der menschlichen Ohnmacht und Unbeständigkeit nicht der gemeinsamen Macht der Natur bei, sondern ich weiß nicht welchem Fehler der menschlichen Natur, die sie deswegen bejammern, verlachen, geringschätzen oder, wie es meistens geschieht, verwünschen; ..." (ebd.: 98).

Hier stellt Spinoza - mindestens implizit - seine Anthropologie vor: Er ordnet den Menschen in die Natur ein als deren Bestandteil. Die Neigung, ihn der Natur als etwas völlig Autonomes gegenüberzustellen, führt nur dazu, daß dann über menschliche "Ohnmacht und Unbeständigkeit" Verwunderung herrscht. Wenn man dagegen den Menschen als Teil der Natur betrachtet, erscheint er in einem günstigeren Bild, weil man sich nun vorstellt, daß er durch Kräfte und Gesetzmäßigkeiten beeinflusst wird, die der Natur insgesamt innewohnen. Spino-